

**„Tust Du mir einen Gefallen? ---
Kannst Du mit mir beten?“**

**Trauer-
und
Abschiedsfeier
mit H. K.**

Montag, 7. August '95 – 8.30 Uhr
im Abschiedsraum
des Beerdigungsinstitutes Bakonyi
Aachen – Augustastraße 25

Musik: Jean Baptiste Loeillet de Gant (1688-1717)
Sonate G-dur op. 1 Nr. 3
1. Satz: Largo
aus der CD: „Panflöte und Orgel“
Titel-Nr.: 3

Lange habe ich mir überlegt, wie ich diese Stunde heute gestalten soll. Und dann kam mir die Idee, es mit Dir, lieber H., gemeinsam zu tun. Denn wenn wir heute von Dir Abschied nehmen, dann geschieht dies nur zum Teil. Gewiss, Du lebst nicht mehr in Deinem Körper unter und mit uns. Von diesem Körper bist Du nun wirklich erlöst. Jeder von uns weiß, was Du er- und wie Du ge-litten hast.

Aber in einem ganz anderen Sinn bist Du weiterhin bei uns, Du lebst in unseren Gedanken und unseren Herzen weiter, sonst wären wir heute nicht hier. Und kraft des Glaubens von uns beiden, eines Glaubens, über den wir oft sprachen, lebst Du weiter bei Gott. Aber davon später mehr.

Also werde ich, wenn Du einverstanden bist, zu Dir sprechen, lieber H., mehr noch: Hilf Du mir in dieser Stunde, dass Du in dem, was ich sage, zu Wort kommst! Denn Du hast uns heute so viel zu sagen. Vieles von dem lässt sich natürlich nicht ein-

fach in Worte fassen, das wissen wir beide, und vieles werden wir auch erst im Laufe der Zeit von Dir erfahren.

Du denkst bestimmt auch, dass viele von Deinen Freunden, Verwandten und Bekannten, die heute gekommen sind, um von Dir ein Stück weit Abschied zu nehmen, sich wundern, warum ich, Joachim, ein katholischer Priester, heute hier stehe.

Um dies zu erklären, denke ich, ist es das Beste, wenn ich einfach von uns erzähle, von Dir, lieber H., und von mir, davon eben, wie wir uns kennengelernt haben und was Du mir in den Begegnungen dieser Wochen geschenkt hast. Dabei bemühe ich mich, das zu erzählen, was erzählt werden kann.

Am Anfang steht, wie Du weißt, J.* , den wir beide kennen, der, wie ich bei ihm immer wieder spürte, mit Hingabe für Dich da war. In Euren Gesprächen wurde Dein Wunsch immer deutlicher, doch auch einmal mit einem Pfarrer sprechen zu können. Und so frug mich J.* , worauf ich sofort zusagte.

Ich erinnere mich noch sehr gut an unsere erste Begegnung im Klinikum am 10. Juli. Beide waren wir gespannt, wer und wie wohl der andere sei. Wir spürten beide so ein eigenartiges Gefühl in uns – erinnerst Du Dich noch? – ein Gefühl wie: Wie wird das wohl gehen? Was ist das für ein Typ, dieser Pfarrer. Ist das einer wie die unzähligen anderen, die mit einfachen Lösungsangeboten daherkommen und selten genügend Zeit haben? – Und ich war gespannt darauf, ob und wie wir uns unterhalten können. Mich beschäftigte die Frage: Schaffe ich es, Dich, lieber H., zu ermutigen, mir zu vertrauen? Kommt es überhaupt zum Gespräch? – Ja, der 10. Juli! – J.* war bei unserer ersten Begegnung dabei. Er erinnert sich bestimmt jetzt auch daran. Wir betraten Dein Zimmer. Und dann: -----?

Ich sah Dich, ich erlebte Deinen Blick, einen Blick, der unbeschreiblich war, dem sich, denke ich, keiner von uns allen entziehen konnte. Denn Du kannst etwas, was nicht jeder von uns kann: Du kannst in die Augen schauen. Die ersten Minuten dieser Begegnung, ich weiß noch, ich nahm sofort Deine Hand, diese ersten Minuten machten es deutlich: Wir können es miteinander. Schnell haben wir Vertrauen zueinander gefunden. Der Bann war gebrochen. Unsere Begegnungen wurden von Mal zu Mal immer

dichter. Du hättest Dir bestimmt früher auch nie erträumt, einmal mit einem Pfarrer, dann noch mit einem katholischen Priester, so zusammenzusein, so sprechen zu können! Beide spürten wir, wie gut uns beiden die Begegnungen taten. -----

So, jetzt haben wir den Gästen heute morgen eines schon einmal gesagt: Warum nämlich hier neben Dir ein katholischer Priester steht.

Bevor ich mit Deiner Hilfe weitererzähle, möchte ich uns wieder ein Stück Musik anbieten, von der wir schon zu Beginn dieser Stunde etwas gehört haben. Diese Musik verbindet uns nämlich beide in einer sehr schönen Weise.

Hören wir ruhig wieder ein Stück, auch damit ich nicht ununterbrochen rede.

Musik: **Jean Baptiste Loeillet de Gant (1688-1717)**
 Sonate G-dur op. 1 Nr. 3
 3. Satz: Adagio
 aus der CD: „Panflöte und Orgel“
 Titel-Nr.: 4

Weißt Du noch, lieber H., diese CD habe ich Dir mitgebracht, sie Dir auf Cassette überspielt. Ich erzählte Dir, dass ich sie mit einem Freund im vergangenen Jahr in Geilenkirchen aufgenommen habe. Und ich erzählte Dir, zu welchem Zweck die CD erschienen ist. Das hast Du nur zu gut verstanden. H., spürst Du jetzt auch wieder mit mir, dass ich schon wieder an die Grenze des sprachlich Mitteilbaren komme? –

Einige Tage später jedenfalls rief ich Dich an. Du nahmst den Telefonhörer ab und sagtest: „Ich muss zuerst den Kopfhörer des Walkmans abnehmen, ich höre nämlich gerade Eure Musik.“ –

Du kannst Dir nicht vorstellen, was da in mir vorgegangen ist. --- Ich spürte: Du hast mich nicht nur als Priester angenommen, nein, die Musik schuf eine weitere Verbindungslinie, die die weiteren Gespräche zwischen uns zusätzlich förderte.

Immer wieder hast Du gesagt, dass Du Dich freust, wenn ich komme. So hatte ich noch nicht zu Ende gefragt, wie es Dir geht, da fragtest Du auch schon: „Wie geht es Dir, Joachim?“. Und ich durfte Dir auch sehr viel von mir erzählen. Wenn ich mich beispielsweise auf etwas freute, einen schönen Tag vor mir hatte, so

hast Du danach gleich gefragt: „Wie war es?“ Wenn ich dann sagte, dass ich mich wohl fühlte, spürte ich, dass es Dir auch besser ging. Jeder von uns, die wir heute hier sind, hat, glaube ich, ähnliche Erfahrungen bei Dir und mit Dir gemacht.

Ja, so warst Du! - Aber was sage ich? So bist Du! Ich habe Dich oftmals so erlebt: Auch wenn es Dir noch so schlecht ging: Zunächst dachtest Du an andere.

H., Du weißt bestimmt auch noch, dass ich möglichst bald J.** kennenlernen wollte, von dem Du so viel bis dahin erzählt hast: Die Begegnungen von euch beiden zeigten mir dann auf eine neue wunderschöne Weise, was für Dich Liebe ist, wie Du Liebe lebst und verstehst.

Ja.-- Nun bin ich, wie Du spürst, an einem wichtigen Punkt für Dich, aber nicht nur für Dich, angekommen.

Ich würde sagen: Atmen wir doch zunächst einmal mit Hilfe der Musik für Panflöte und Orgel wieder etwas durch, bevor Dein Leben von dieser und auch von einer anderen Seite zur Sprache kommt.

Musik: **Benedetto Marcello (1686-1739)**
 Sonata in G
 2. Satz: Allegro
 aus der CD: „Panflöte und Orgel“
 Titel-Nr.: 6

Ja, die Liebe! Für Dich, lieber H. war und ist sie die Mitte Deines Lebens. Äußerst wohltuend war es für mich, wie Du mich an Deiner Liebe zu J.** Anteil nehmen ließest.

Ja, die Liebe! Dabei war sie für Dich garnicht immer ein so selbstverständliches Gut. Wenn Du so viel Liebe ausdrücken konntest, dann nicht deshalb, weil Du in Deinem Leben genug davon erfahren hättest. Beileibe nicht! Dein Leben war diesbezüglich ein sehr entbehrungsreiches. Und so war es gut für Dich, dass Du davon erzählen konntest.

Sicherlich bist Du jetzt mit mir einer Meinung, dass es besser ist, das soeben Angedeutete nicht weiter zu entfalten.

Jedenfalls war Dein Leben immer eine Suche und eine Sehnsucht nach Liebe, eine Sehnsucht nach Angenommensein, eine Sehnsucht danach, Dich geborgen zu fühlen.

Weißt Du noch, ich frug Dich nach der für Dich schönsten Zeit, die Du erlebtest, und Du sagtest nur ein Wort: J.**. J.** war und ist Dein Leben. J.** war und ist Deine Liebe. Es war und ist allerdings, das weißt Du sicherlich besser, als ich es mit meinen hilflosen Worten sagen kann, es ist allerdings eine Liebe, die nicht in einem Wolkenkuckucksheim oder im siebten Himmel hing. Es war und ist eine geerdete Liebe mit allem, was dazugehört, eine Liebe, die auf Euren beiden Seiten einerseits gleich war und die sich doch auch so voneinander unterschied. Ihr beide kennt die Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Und Ihr konntet darüber sprechen, was vor allem in den letzten Tagen für Euch beide sehr wichtig war.

Denn einen beträchtlichen Teil Eurer Beziehung wurde von jener Krankheit geprägt, eine jener Krankheiten, deren es so viele gibt, wogegen kein Kraut gewachsen zu sein scheint, denen die Medizin und wir alle machtlos gegenüberstehen, eine Krankheit, die mich wieder sprachlos werden lässt, im wahrsten wie im übertragenen Sinn des Wortes.

Diese Deine Krankheit war es dann auch, die uns zusammenführte. Während Du Dich während Deines Lebens immer nach Liebe gesehnt hast und doch so viel Liebe geben konntest, so hast Du in den letzten Wochen immer weiter gesucht.

Du suchtest nun nach einer weiteren Geborgenheit, einer Geborgenheit, die dieses Leben übersteigt, nach einer Geborgenheit, die Dir J.** nicht mehr ausschließlich geben konnte.

In dieser Stunde hast Du mich gefragt. Und ich musste mich in Frage stellen lassen.

Diese Deine Frage drückt, denke ich, am besten das Choralvorspiel von Johann Sebastian Bach aus, das auch auf der CD enthalten ist. Es trägt den Titel: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ, denn es will Abend werden“.

Musik: **Johann Sebastian Bach (1685-1750)**
 „Ach bleib' bei uns, Herr Jesu Christ“ BWV 649
 aus der CD: „Panflöte und Orgel“
 Titel-Nr.: 20

H., Du spürtest, dass Dein Lebensende nahe ist. Du bekamst Angst, ganz gewaltige Angst. Und so drängten sich Dir Fragen auf wie: Was kommt nachher? - Wie ist das mit dem Sterben?-----

Heute frage ich mich: Wie hast Du mich in diesem Moment erlebt? ---

Ich habe den Eindruck: Eher hilflos! Denn ich hatte und habe keine Rezepte, keine Lösungen.

Du hast es gespürt: Ich konnte nichts anderes, als bei Dir zu sein und mitzufühlen. Ich habe versucht, Dir zu sagen, dass auch ich Angst habe. Und ich habe versucht, Dir meine Bilder zu beschreiben, meine Vorstellungen für ein mögliches Weiterleben nach dem Tod, Vorstellungen, die hoffentlich auch in der für mich entscheidenden Stunde mir helfen.

Weißt Du noch, ein Bild, eine Hilfe war die letzte Szene des Films Longtime Companion: Ich erzählte und meine Fassung war dahin. Ich habe vor Dir geweint, mich dessen aber garnicht geschämt. Dieses Weinen war eine wichtige Sprachform für mich, von der ich glaube, dass sie auch Dir gut tat. Ich konnte einfach nichts anderes, als mit Dir zu fühlen, ja zu leiden, sofern ich es überhaupt wagen darf, in Anbetracht Deines Leidens so etwas zu sagen. Aber Du spürtest: Ich durfte Dir sehr nahe sein.

So sagtest Du dann auch den für Dich und mich meines Erachtens lebensentscheidenden Satz:

Du sagtest: **„Darf ich Dich um etwas bitten?“**

Ich war überrascht und sagte ‚ja‘, ohne zu wissen, wozu ich ‚ja‘ gesagt habe.

Du fuhrst dann fort und sagtest:

„Kannst Du mit mir beten?“ -----

Von diesem Zeitpunkt an tat ich es jedesmal.

Ich habe mit Dir dann nicht in Formeln gebetet, sondern mit meinen eigenen Worten. Es waren Worte, in denen Du Dich hoffentlich hast wiederfinden können.

Mehr noch: Ich bot Dir die Hilfen unseres Glaubens an, so nahe waren wir in diesen Gedanken beieinander: den Empfang der Kommunion und die Spendung der Krankensalbung. Und Du in Deiner unbeschreiblichen Bescheidenheit sagtest: „Ich hätte Dich nicht zu fragen gewagt!“ So glücklich warst Du darüber!

Da lagst Du nun in Deiner Krankheit und ich konnte Dir weiter nicht helfen. Mir gingen zu dieser Zeit viele Texte aus der Bibel durch den Kopf, vor allem die vielen Wunderberichte Jesu. Während ich so bei Dir saß, wir in Gedanken und Blicken miteinander ‚redeten‘, denn das Sprechen mit Worten war schon zu anstrengend für Dich, dachte ich immer mehr an eine ganz bestimmte Wundererzählung. Heute darf ich diesen Text Dir und uns allen vorlesen.

Er steht im Johannes-Evangelium: *Ein Mann war krank, Lazarus aus Betanien. (.....) Daher sandten die Schwestern Jesus die Nachricht: Herr, dein Freund ist krank. (.....) Denn Jesus liebte Lazarus. (.....) Als Jesus ankam, fand er Lazarus schon vier Tage im Grab liegen. (.....) Als Maria ... Jesus ... sah, fiel sie ihm zu Füßen und sagte zu ihm: Herr wärest du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben. Als Jesus sah, wie sie weinte und wie auch die Juden weinten, die mit ihr gekommen waren, war er im Innersten erregt und erschüttert. Er sagte: Wo habt ihr ihn bestattet? Sie antworteten ihm: Herr, komm und sieh! Da weinte Jesus. Die Juden sagten: Seht, wie lieb er ihn hatte! Einige aber sagten: Wenn er dem Blinden die Augen geöffnet hat, hätte er dann nicht auch verhindern können, dass dieser hier starb? Da wurde Jesus wiederum innerlich erregt, und er ging zum Grab. (.....) Jesus sagte: Nehmt den Stein weg! (.....) Da nahmen sie den Stein weg. Jesus aber erhob seine Augen und sprach: Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast. (.....) Nachdem er dies gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Da kam der Verstorbene heraus; seine Füße und Hände waren mit Binden umwickelt, und sein Gesicht war mit einem Schweiß Tuch verhüllt. Jesus sagte zu ihnen: Löst ihm die Binden und lasst ihn weggehen! (.....) Viele der Juden, die zu Maria gekommen waren und gesehen hatten, was Jesus getan hatte, kamen zum Glauben an ihn.*

(Vgl. Joh 11,1-45)

Weißt Du, H., warum mir dieser Text Dir gegenüber so wichtig wurde? --- Ich spürte meine Glaubenssohnmacht. Ich wünschte mir nur ein ganz klein wenig von der Kraft Jesu, die Dir Linderung in Deinem Leiden hätte bringen können. Auch ich sah mich da schon Deinem Tod gegenübergestellt. Warum bin ich hier so hilflos? Was mich in diesem Moment nur tröstete, war die Menschlichkeit dieses Jesus, der seinen Freund liebt und der um ihn weint. Und ich dachte: das ist doch eigentlich auch schon eine Nachfolge Jesu, nämlich so fühlen zu dürfen. Deshalb hoffe ich, dass dieser Text für Dich und für uns alle wenigstens ein wenig tröstlich ist. -----

So sprachen wir beide oft miteinander, wobei einer Deiner wichtigsten Wünsche schließlich der war, dass ich bei Dir bin, wenn Du Dich von uns verabschiedest. Und ich habe es Dir versprochen. Dann batest Du mich, Dich auch heute zu begleiten. Und auch dies versprach ich sehr gerne. -----

Nun kam der 2. August: Es war so, als hättest Du auf uns gewartet. Es ging Dir zunehmend schlechter. Als erster kam J**., dann ich, schließlich noch J*. Wir versuchten, Dir so nahe zu sein wie möglich. Wir spürten Dein Leben in unseren Händen, die wir halten und streicheln durften. Und Du, so hatte ich den Eindruck, spürtest uns: Und so hast Du von uns Abschied genommen, mit einem letzten Blick zu J**., einem Blick, den niemand der Anwesenden vergessen wird und vergessen darf.

Uns alle hast Du damit reich beschenkt, dass wir bei Dir sein durften bis zum letzten Atemzug. Es war, als hättest Du Deine letzte Kraft für uns aufgespart. Es wirkte wie die Zusammenfassung Deines ganzen Lebens, an dem Du uns so viel Anteil hast nehmen lassen.-----

Lieber H., Du bist nun nicht mehr bei uns in der für uns so gewohnten Weise. Du bist nun in einer anderen Weise da, bei uns, in uns.

Ja, Du lebst weiter in J.**, das spüre ich, wenn J.** beispielsweise an einem Morgen in seiner Wohnung still Deinem Morgenmantel einen Kuss gibt. J.** ist auch weiterhin für Dich da. Du lebst in seinem Herzen: Und niemand darf es wagen zu versuchen, Dich da herauszureißen!

Lieber H., meine Glaubensüberzeugung sagt mir, dass Du bei Gott bist. Ich trage deshalb auch bewusst nicht die sonst übliche violette Stola, sondern die weiße: die Farbe der Erlösung, ja auch einer Freude, von der ich glaube, dass Du sie jetzt erfährst.

Zum Schluss noch etwas ganz Wichtiges: Ich muss Dich noch um etwas bitten. Ich möchte Dich gerade als katholischer Priester um Verzeihung bitten für die Art, wie Du die Kirchen direkt oder indirekt hast erfahren müssen: als diskriminierend, ausgrenzend, beschuldigend, oftmals ganz und garnicht hilfsbereit im Sinne Jesu. Ich muss Dich auch um Verzeihung bitten für das, was ich in Deiner Gegenwart falsch gemacht oder garnicht getan habe, wobei Du es Dir vielleicht gewünscht hättest und es Dich nicht zu sagen getraut hast. Bitte verzeih mir!

Lassen wir einander auch nach dieser Stunde des Abschieds weiterhin nahe sein.

Liebe Freunde und Freundinnen hier im Raum:

Jeder hat jetzt die Möglichkeit, sich von H. zu verabschieden. Kommen Sie ruhig nacheinander zu ihm. Wenn sie wollen, können auch Sie ihm sagen, was Sie ihm noch sagen möchten. Sie können es laut tun oder in Gedanken.

Anschließend darf ich uns einladen, diese Stunde mit einem nicht nur für H. wichtigen Gebet gemeinsam abzuschließen.

„Tust Du mir einen Gefallen? ---

Betest Du mit mir?“ ---

Das war H.'s Wunsch, und wir haben es gemeinsam getan. Ich habe in freien Worten, wie schon gesagt, mit ihm gebetet. Und dann habe ich H. gefragt, ob er das ‚Vater unser‘ mitbeten wolle. - Ich habe begonnen und er hat eingestimmt.

H. und ich beteten gemeinsam. -----

Im Sinne H.'s möchte ich uns am Ende dieser Stunde ebenfalls einladen, in der gleichen Weise gemeinsam zu beten. Bitte tun Sie es in Ihrer eigenen Sprache.

Im Sinne H.'s gibt es noch ein schönes Zeichen, zu dem ich Sie einladen möchte: wenn wir uns nämlich während des Gebetes an die Hand nähmen:

Sprechen wir nun gemeinsam:

**Vater unser im Himmel,
Geheiligt werde Dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe,
wie im Himmel so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn Dein ist das Reich
und die Kraft
und die Herrlichkeit
in Ewigkeit.
Amen**

Gott, der Herr, segne uns alle
auf unserem weiteren Lebens- und Liebensweg,
ER bleibe bei uns,
ER lasse auch uns nicht allein,
wenn es auf unsere letzte Stunde zugeht.
Gott, der Herr, begleite uns,
der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.
Gehen wir alle in Seinem Frieden.
AMEN

Musik:

Johann Sebastian Bach (1685-1750)
„Wohl mir, dass ich Jesum habe“ BWV 147 Nr. 6
aus der CD: „Panflöte und Orgel“
Titel-Nr.: 22

Ergänzung: J.* und J.** sind zwei verschiedene Personen.

Joachim Wollenweber
Alte Strasse 48/50
D-52134 Herzogenrath
fon (49) 02406 / 929163